

300 Jahre Nachhaltigkeit

Veranstaltung am 24.10.2013 Freiburg, Regierungspräsidium, Schwarzwaldsaal,
Bissierstraße 7

Sehr geehrter Herr Landesforstpräsident Reger,
sehr geehrter Herr Forstpräsident Joos,
sehr geehrte Damen und Herren,

"Umsetzung der Nachhaltigkeit in einem kommunalen Forstbetrieb"

...so lautet die Überschrift meines Vortrages. Ich habe mir erlaubt, den
Satz zu ergänzen und füge an:

"Nachhaltigkeit oder warum es sich lohnt, auch heute noch ein
Tannenbäumchen zu pflanzen – eine Betrachtung aus (nicht nur)
kommunaler Perspektive!"

Bevor ich mich der Umsetzung der Nachhaltigkeit in einem kommunalen
Forstbetrieb zuwende, gestatten Sie mir ein paar grundsätzliche
Anmerkungen.

Martin Luther schrieb man, vermutlich fälschlicherweise, den Satz zu:
*"Wenn ich wüsste, dass morgen der jüngste Tag wäre, würde ich heute
noch ein Apfelbäumchen pflanzen."*

Nun bin ich nicht der Ansicht, dass bereits Morgen der jüngste Tag bevorsteht, aber das 300jährige Jubiläum der "Nachhaltigkeit", als zentraler Begriff für einen modern verstandenen Natur- und Umweltschutz, gibt Anlass, darüber etwas zu philosophieren.

Man würde Luther die Aussage jedenfalls zutrauen, denn sie formuliert fast trotzig die unbedingte Zuversicht an das Künftige.

Hoimar von Dithfurth hat diesen Gedanken 1985 aufgegriffen, als er die Welt an einem Wendepunkt wähnte:, Sein damals erschienenes Buch hatte den Titel "Lasst uns ein Apfelbäumchen pflanzen- es ist so weit!".

Hier ist zwar von einem Apfelbäumchen die Rede, aber auf das Tannenbäumchen komme ich später noch einmal zurück.

Ich habe zur Vorbereitung meines heutigen Beitrages noch einmal Dithfurths, vom Grundtenor her zugleich düsteren wie zuversichtlichem Buch geblättert. Nicht jede Prognose hat sich – zum Glück – erfüllt, aber Vieles von dem, das v. Dithfurth über Kriege, Bevölkerungswachstum, ökologische Fehlentwicklungen oder wirtschaftliche Fehlanreize, die zur Schädigung von Natur und Umwelt führen, formuliert hat, ist aktuell leider geblieben.

Dennoch bin ich zuversichtlich, dass wir Menschen, gesegnet mit Geist und Intelligenz, Antworten auf die drängenden Fragen unserer Zeit finden. Ich schließe mich auch ausdrücklich nicht dem bonmot der Französischen Akademie der Wissenschaften an, deren Präsident Ende des 19. Jahrhunderts meinte, dass die wesentlichen Erfindungen der Menschheit bereits gemacht seien...

Die Probleme der Welt sind also große Herausforderungen auf vielen Feldern und wir müssen unsere Kräfte bündeln, um Antworten zu

finden, wie wir Frieden fördern, die Weltbevölkerung dauerhaft ernähren, unsere Energieversorgung sicherstellen und allgemein den Verbrauch von Ressourcen verringern.

Das alles hängt mit dem Begriff der Nachhaltigkeit eng zusammen. Auch er entstand aus der Not heraus. Hannß Carl von Carlowitz erstellte in seinem zentralen Werk, *Sylvicultura oeconomica*, gewissermaßen eine Bilanz über Holzverbrauch und Holzzuwachs und kam zu der Prognose, dass eine Holznot bevorstehe, wenn der schon bestehenden und sich weiter ausbreitenden Waldzerstörung nicht Einhalt geboten werde.

Damit war die Überlegung zu Papier gebracht, nicht mehr Holz zu nutzen als nachwächst.

Eigentlich ein naheliegender Gedanke und doch revolutionär – und wie wir heute jeden Tag erleben, keineswegs überholt oder gar überflüssig. Die Menschheit ist auf vielen Feldern noch weit davon entfernt, nachhaltig zu leben. Noch immer ist die Nutzung fossiler Energieträger der Treibstoff für die wirtschaftliche Entwicklung. Wirtschaftswachstum steht weiter im Mittelpunkt der Anstrengungen aller Regierungen auf dieser Welt. In den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts hat der Freiburger Forstpolitikprofessor Erwin Nießlein Überlegungen zu einer Transformation in ein qualitatives Wachstum formuliert und damit einen Weg zu einer nachhaltigeren Gesellschaftsentwicklung aufgezeigt.

Wenn wir die letzten 30 Jahre zurückblicken, dann hat sich zumindest in Deutschland einiges in diese Richtung bewegt. Zu nennen sind hier die großen Anstrengungen, fossile Energieträger durch nachwachsende Rohstoffe, ob Sonne, Wind, Wasser oder Holz, zu ersetzen. Noch sind wir nicht am Ziel. Bei dem erst in Ansätzen gelösten Problem der Energiespeicherung müssen wir schnell vorankommen – etwa durch die

Produktion Methan – der Wirkungsgrad der bisherigen Verfahren ist allerdings noch nicht gut genug.

Mit Sorge sehe ich außerdem die derzeitige Revitalisierung der Kohleverbrennung – nicht nur, weil dies Umweltbelastungen nachzieht, sondern weil aus der Kohle wertvolle organische Verbindungen gewonnen werden können, Kohl ist schlicht zu schade zum Verbrennen. Auch hier setze ich aber auf die menschliche Intelligenz, mit der wir das Ziel einer wirklich nachhaltigen Energiepolitik erreichen werden. Auf der individuellen Ebene kommt das qualitative Wachstum hin zu einem nachhaltigen Lebensstil nur zögerlich voran. Als positive Beispiele könnte man den Trend zu "Bionahrungsmittel" anführen oder die energetische Sanierung von Wohngebäuden. Als deutlich negativen Trend möchte ich die "Billigflüge" herausgreifen, drei Tage Mallorca für € 49 hin- und zurück – damit verbunden ist ein unglaublicher Ressourcenverbrauch, den wir uns auf Dauer wohl nicht leisten können.

Als Zwischenfazit dieser allgemeinen Vorüberlegungen möchte ich also festhalten, dass wir auf dem Weg zu einer nachhaltigen Lebensweise schon wichtige Schritte getan haben. Trotzdem muss jede und jeder Einzelne weiterhin Anstrengungen in diese Richtung unternehmen, es liegt noch eine große Strecke des Weges vor uns!

Wie sieht es nun im Vergleich zur allgemein-gesellschaftlichen Situation mit der Nachhaltigkeit im Wald, speziell im Kommunalwald aus? Der Kommunalwald spielt in Baden-Württemberg eine bedeutende Rolle, rund 41 % der Waldfläche des Landes ist im Eigentum von Städten und Gemeinden.

Am Anfang steht die Frage "Was ist Wald, was soll er sein?" Von Bert Brecht sind dazu drei Fragen überliefert: *"Weißt Du, was ein Wald ist? Ist ein Wald etwa nur zehntausend Klafter Holz? Oder ist er eine grüne Menschenfreude?"*

Ist also der Wald mehr als die Summe seiner Bäume? Oder nur eine möglichst reich und nachhaltig sprudelnde Geldquelle?

Mein Vorredner, Professor Volz, hat den Wald (möglicherweise auch in seinem Beitrag) mit dem Begriff einer "Zentralressource" geadelt. Damit beschreibt er den Wald als "Bestandteil der unserer Umwelt, der für das Fortbestehen des menschlichen Lebens und der menschlichen Kultur von existenzieller Bedeutung ist.

Warum ist das so? Volz nennt vier Begründungen:

- Erstens gebe es kaum einen natürlichen Kreislauf, in dem nicht der Wald in lebenswichtiger Weise als erneuerndes, speicherndes und filterndes Element in Erscheinung trete.
- Zweitens komme dem Wald eine zentrale Bedeutung für die Erhaltung der Biodiversität zu.
- Drittens leiste der Wald einen großen Beitrag für das körperliche und geistige Wohlbefinden der Menschen
- und schließlich viertens spiele der Wald in den CO²- und Energiebilanzen eine wichtige Rolle.

Wir halten also als weiteres Zwischenergebnis fest: Wald ist von existenzieller Bedeutung für die Menschheit im Allgemeinen, aber auch

im Besonderen, nämlich dort, wo der einzelne Mensch arbeitet und lebt. Wald hat damit eine große Bedeutung für das Gemeinwohl.

Aus diesen Überlegungen lässt sich klar ableiten, dass wir sowohl als Gesellschaft mit dem Wald sorgfältig und pfleglich umgehen müssen aber auch der einzelne Eigentümer hat diesbezügliche Pflichten, weil auch seine Waldfläche ein essentieller Teil des Gesamtgefüges ist. Aber, dazu komme ich noch, es gibt auch Grenzen für diese individuellen Pflichten.

Komplex ist die Bestimmung des Gemeinwohles. Professor Norbert Weber hat sich dieser Frage in einem Aufsatz genähert und die unterschiedlichen Interessensträger herausgearbeitet, auf Neudeutsch als "Stakeholder" bezeichnet. Weber hat darauf hingewiesen, dass die unreflektierte Übertragung von Modellen, die ursprünglich für Entwicklungsländer erarbeitet wurden, die Gefahr beinhalten hierzulande nicht angemessen sind, weil die Frage des Eigentums völlig verschieden ist. Wir haben hier ein starkes Eigentumsrecht, dessen Schranke die Sozialpflichtigkeit ist, deshalb ist der Eigentümer und sein Entscheidungsspielraum ein hohes, ein unverzichtbares Gut!

An einem Kommunalwald lassen sich die unterschiedlichen Varianten der Nachhaltigkeit beinahe idealtypisch nachvollziehen.

Ich nehme als Beispiel den Stadtwald meiner Stadt Villingen-Schwenningen. Wie der Wald zum "Stadtwald" wurde, liegt im Dunkeln, für die Entwicklung der Stadt nach der Gründung durch die Zähringer war Wald als Rohstofflieferant eine zwingende Voraussetzung für das

Überleben, nicht zuletzt aufgrund des rauen Klimas auf der Baar. Hier, am Ostrand des Schwarzwaldes rechnet man immerhin mit sieben bis acht Heizmonaten im Jahr.

Erst im Laufe der Zeit entdeckte man die Möglichkeit aus dem Stadtwald Einnahmen für das Stadtsäckel zu generieren – in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen bis zu drei Viertel des Stadthaushaltes aus dem Stadtwald!

Der Stadtwald steht heute prächtig da und hat bei der kürzlich stattgefundenen örtlichen Prüfung Bestnoten bekommen. Auf knapp 6.000 Hektar Betriebsfläche stehen mehr als 2,8 Millionen Vorratsfestmeter, das sind 496 Vorratsfestmeter je Hektar. Wir haben durch großherzoglichen Erlass seit 1833 ein eigenes Forstamt, bei dem heute 35 Mitarbeiter in Lohn und Brot stehen.

Damit ist eine wesentliche Funktion des Stadtwaldes unter der Überschrift der "schwachen" Nachhaltigkeit auch für unsere Zeit beschrieben: die Stadt als Eigentümerin erwartet aus ihrem Waldvermögen nachhaltige Überschüsse – im gerade abgelaufenen Forsteinrichtungsjahrzehnt lag die Umsatzrendite bei über 25 %. An dieser Stelle erlaube ich mir, die Bezeichnung "schwache" Nachhaltigkeit, die in die wissenschaftliche Terminologie Einzug gefunden hat, zu kritisieren. "Schwach" ist ein negatives Werturteil, das die Debatte über Leistungen des Waldes und Ansprüche an ihn erschwert. Ich würde daher lieber von der wirtschaftlichen Nachhaltigkeit sprechen.

Schon die wirtschaftliche Nachhaltigkeit verlangt von dem Bewirtschafter, Boden und Bäume dauerhaft vital zu erhalten, berührt also auch den Bereich das "Naturkapital" zu erhalten, der in der Nachhaltigkeitsdiskussion als "hochwertiger" angesehen wird. In diesem Zusammenhang sei der Hinweis erlaubt, dass ein wirtschaftlich erfolgreicher Forstbetrieb beileibe nicht nur mit artenarmen Nadelholzreinbeständen arbeiten muss, sondern auch unter diesen Prämissen Raum für Baumartenvielfalt besteht. Man sollte sich aber von dem Ansatz lösen, dass überall auf kleinster Fläche eine Mischung umgesetzt werden muss. Bezogen auf Schwarzwälder Verhältnisse zählt außer der Fichte natürlich die Tanne und der Bergahorn, die Kirsche und die Vogelbeere, die Kiefer und Douglasie zum Baumartenportfolio.

Ein Wort zur Buche, die natürlich auch dazugehört: Sorgen um die Buchenfläche wie noch vor 20 oder 30 Jahren müssen wir uns sicher nicht mehr machen, eher darum, dass sie nicht zulasten anderer Baumarten aufgrund über Hand nimmt. Es ist auch bedauerlich, dass inzwischen das weit überwiegende Betriebsziel der Buchenbetriebe die Produktion von Brennholz ist. Natürlich ist auch die Bereitstellung von Energie ein wichtiges Ziel – aber ob es richtig sein kann, Bäume, die 130 oder 160 Jahre gewachsen sind, anstatt durch ein Sägewerk durch einen Sägespaltautomat oder durch einen Hacker zu lassen und zu verfeuern, das stelle ich schon infrage.

Die wirtschaftliche Nachhaltigkeit des Waldes ist für Villingen-Schwenningen wie für andere Kommunen auch ein obligater, ein systemimmanenter Ansatz.

Wir sind wir auf diese Einnahmen angewiesen, um die vielgestaltigen Aufgabe einer Stadt und eines Oberzentrums erbringen zu können. Fehlen uns diese Einnahmen, können wir bestimmte Aufgaben nicht mehr leisten, in erster Linie werden das die sogenannten "freiwilligen Leistungen" sein, für die es keine gesetzliche Verpflichtung gibt, also bspw. soziale Jugendarbeit, eine Musikakademie oder die Förderung von Vereinen. Steuererhöhungen, die auch immer wieder als Alternative angeführt werden, sehe ich nicht als sinnvolle Kompensation für geringere Überschüsse aus dem Waldvermögen.

Das bedeutet weitergedacht: wenn sich die gesetzlichen Rahmenbedingungen dergestalt verändern, dass unsere Überschüsse sinken, dann tut sich eine Lücke auf, die nach meiner Ansicht, von denen geschlossen werden muss, die für diese Lücke verantwortlich sind. Das gebietet das auch Konnexitätsprinzip. Ein Beispiel: NATURA 2000, das der "mittleren" und "starken Nachhaltigkeit" zuzuordnen sein dürfte. Wenn die dadurch entstehenden Mehraufwendungen und Mindererlöse auf der gesellschaftlichen Übereinkunft beruhen, dass bestimmte Dinge zu tun oder zu lassen sind, dann ist die Gesellschaft auch in der Pflicht, diese Leistung den Eigentümern "abzukaufen". Bisher gehen kommunale Waldeigentümer meistens leer dabei aus, in der Regel mit Verweis auf die gesetzlich verankerte Gemeinwohlorientierung. Aber da bitte ich doch um Verständnis, dass der Kommunalwald von Villingen-Schwenningen seine betriebliche Ausrichtung nicht auf das Gemeinwohl der Stuttgarter oder Freiburger Bürger konzentriert, sondern seine Bürger und die des Umlandes vor allem im Blick hat – natürlich im Rahmen der Vorschriften des § 46 des Landeswaldgesetzes.

Bund und Land sollten ihre bisherige Haltung also überprüfen, besonders vor dem Hintergrund, dass die Waldeigentümer, die sich in der Vergangenheit besonders für eine naturverträgliche Waldbewirtschaftung eingesetzt haben, sich heute doch seltsam vorkommen müssen, wenn sie quasi als Dank für ihre erfolgreichen Bemühungen entschädigungslos Einschränkungen hinnehmen sollen. Meine Forstleute haben mich, vor kurzem beispielsweise gefragt, ob wir unsere zahlreichen Kiefernüberhälter nicht kurzfristig ernten sollten, bevor diese als Höhlenbäume sakrosankt geworden sind. Kluger Naturschutz belohnt Leistungen anstatt sie zu bestrafen!

Ein ganz zentrales Instrument zur Steuerung der Nachhaltigkeit ist für mich die Forsteinrichtung. Umso mehr bin ich darüber irritiert, dass diese Dienstleistung, die das Land bisher weitgehend kostenlos für die Kommunen erbracht hat, zur Disposition steht. Ich halte es für falsch, die über 160 Jahre alte Forsteinrichtungstradition einem kurzfristigen und gewiss nicht nachhaltigen Renditedenken zu opfern. Das Land beraubt sich dadurch einer wesentlichen Steuerungsmöglichkeit, wenn auch freie Gutachter "Forsteinrichtung light" anbieten. Nichts anderes ist zu erwarten, wenn die Forsteinrichtung privatisiert wird, das sagt einem die Lebenserfahrung – wer bezahlt, der bestellt auch, das sollte jedem klar sein, der hier etwas verändern will. Für die Nachhaltigkeit wäre das ohne Zweifel ein schwerer Schlag.

In dem Zusammenhang eine kleine Randbemerkung: ich fand es seltsam, mit welcher Überschrift die mögliche Übernahme der Forstbeamten des höheren Dienstes zu den Landkreisen diskutiert wurde: ich höre nur von Stellenkürzung und niedrigerer Stellen-

bewertung, von Qualitätssicherung, von Nachhaltigkeit, von Weiterentwicklung höre ich nichts. Aus meiner Sicht wurde die Diskussion daher mit falschem Tenor geführt und klar ist auch hier: das Land würde Steuerungsmöglichkeiten verlieren. Spannend wäre natürlich auch die Frage, was dann mit dem Staatswald geschehen würde: würde er vom Land selbst bewirtschaftet, also die bayerische Lösung oder würde er verpachtet oder gar an die Kommunen verschenkt? Schon einmal hat eine Landesregierung eine denkbar schlechte Forstreform auf den Weg gebracht – ich bin daher froh, dass dieses Thema – vorerst – wieder von der Tagesordnung abgesetzt wurde und man nicht in schlechter Tradition die Forstverwaltung marginalisiert!

Für eine Kommune sind die Erholungsleistungen des Waldes eine weitere, wichtige Größe. Sicher in unterschiedlicher Ausprägung, der Großstadtwald wird diese Leistungen in der Regel priorisieren, im dünner besiedelten ländlichen Raum stehen diese Themen nicht so sehr im Vordergrund, es sei denn man verfolgt ein touristisches Profil und benötigt den Wald gewissermaßen als Kulisse und/oder als intensiv genutzten Raum für Veranstaltungen aller Art, Baiersbrunn wäre dafür ein Beispiel.

Die Erholungsfunktion ist relativ wenig komplex, auch wenn es gelegentlich Konflikte zwischen einzelnen Nutzergruppen gibt, Stichwort Wanderer vs. Mountainbiker auf schmalen Wegen oder freilaufende Hunde vs. Jagd. Die gesetzlichen Möglichkeiten, diese Konflikte zu entschärfen, sind aber begrenzt. Derzeit wird wieder über die 2m-Regelung für das Radfahren im Wald debattiert.

Auch wenn mancher Mountainbiker gerne auch auf den engsten Wegen fahren würde, hat sich die bisherige Regelung aus meiner Sicht insgesamt bewährt und sollte erhalten werden. Je schmaler der Weg desto größer ist einfach die Unfallgefahr zwischen Radfahrern und Wanderern. Daher würde ich bei dieser Frage mehr auf die Lenkungsmöglichkeiten durch entsprechende Einrichtungen vor Ort setzen. Außerdem kann man damit auf Nachfrageänderungen rasch reagieren. Man sollte aber auf jeden Fall die gewerblichen Anbieter von Singletraiiltouren im Auge behalten und diese an der Finanzierung von speziell für sie errichteten Wegen beteiligen.

In den Augen der nicht regelmäßig holzverbrauchenden Bevölkerung steht die Erholungsfunktion sicher an erster Stelle – deshalb tut eine Kommune gut daran, die Nachhaltigkeit ihrer Aktivitäten gegenüber den Bürgern zu dokumentieren.

Komplizierter wird es bei den Schutzleistungen des Waldes, die im Kommunalwald von Bedeutung sind und gewöhnlich aus dem cash flow der Forstbetriebe finanziert werden, wie übrigens die Erholungsleistungen auch. Das beginnt schon bei der Erhebung – es ist schlicht unmöglich, das komplette Arteninventar aktuell zu halten oder jede Veränderung eines Lebensraumes in Echtzeit zu dedektieren. Man ist hier auf Kennzahlen und auf gründliche Forschungsarbeit angewiesen. Entscheidungsträger oberer oder oberster Landesbehörden sollten dabei so agieren, dass die Zielobjekte, um deren Schutz, Erhaltung und Entwicklung es doch geht, durch eine wenig transparente Vorgehensweise oder einer politischen grundierten wissenschaftlichen

Basis am Ende das Gegenteil erreicht und die Zielobjekte zu Verlierern macht.

Aus dem Forstbetrieb der Stadt Villingen-Schwenningen gibt es dafür ein markantes Beispiel, nämlich dem Konflikt zwischen dem Schutz von Boden- und Trinkwasser einerseits und dem Schutz des Auerwildes andererseits. Ich will das Beispiel nicht in allen Details ausbreiten, aber das Ergebnis kurz beleuchten: der Schutz des Auerwildes auf einigen hundert Hektar wurde, ohne den Waldeigentümer vor der Festlegung auch nur kontaktiert zu haben, höher gewichtet als der Schutz des Bodens und damit auch des nachhaltigen Holzzuwachses sowie der Schutz des Trinkwassers nachhaltigen durch eine Bodenschutzkalkung. Und das in einem Forstbetrieb, der sich für den Schutz des Auerwildes aktiv eingesetzt hat.

Wie wird man nun als Forstbetrieb darauf reagieren? Wird man sich mit ganzer Kraft dafür einsetzen, dass sich das Auerwild wieder ausbreitet oder wird man nicht eher daraus lernen, dass es besser ist, sich nicht zu engagieren und keinen Beschränkungen zu unterliegen?

Gerade weil es so aufwendig ist, die Schutzleistungen des Waldes detailliert zu erheben, zu erhalten und zu fördern, ist es zwingend erforderlich, die Waldeigentümer dazu zu bringen, diesen Blickwinkel aus Eigeninteresse zu verfolgen. Dieses Eigeninteresse kann durch den goldenen Zügel staatlicher Zuwendungen gestärkt werden, aber auch durch Wertschätzung, die man einer Berufsgruppe gegenüber zum Ausdruck bringt. Gerade bei dem letzten Punkt ist schnell Porzellan zerschlagen, darauf hatte ich vorhin schon meine Randbemerkung bezogen.

An dieser Stelle fühle ich ein "Ceterum censeo" – warum vermarkten die Kommunen nicht ihre Schutz- und Erholungsleistungen. Zwar spricht die Forstwissenschaft nun schon über 50 Jahre davon, aber die zahlungsbereiten Nachfrager sind überschaubar geblieben. Es gibt zwar Möglichkeiten, einen Tierpark etwa oder einen Hochseilgarten oder neue Bestattungsformen im Wald, aber das sind nur für einige wenige Forstbetriebe realistische Optionen, nicht aber für die Mehrzahl. Dass die Waldbesucher bereit wären, "Eintrittsgeld" zu bezahlen, halte ich für Wunschdenken, ganz unabhängig davon, wer das Geld einziehen sollte und die Waldbenutzung überwachen wollte.

Der komplett falsche Weg ist meines Erachtens die derzeitige Debatte über die Flächenstilllegung willkürlich festgelegter Flächenprozent im Kommunalwald. Von verschiedenster Seite wird auf die Kommunen ein zunehmender Druck ausgeübt, 5%, 10% oder noch mehr ihrer Waldflächen nicht mehr zu nutzen. Auch hier wird mit der besonderen Gemeinwohlverpflichtung der Städte und Gemeinden argumentiert und gleichzeitig völlig außer Acht gelassen, welche volkswirtschaftliche und soziale Bedeutung der kommunale Wald hat. Bei der Stilllegung von 10% der kommunalen Waldfläche im Land würden jährlich 450.000 Festmeter Holz weniger angeboten werden, die Kommunen hätten rund 30 Millionen weniger Einnahmen – mit entsprechenden Auswirkungen auf Sozialleistungen – und die Kommunen würden Vermögen im Wert von einer halben Milliarde Euro langfristig aus der Nutzung nehmen müssen!

Und nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhang, dass auf Stilllegungsflächen, wenn es sich nicht gerade um Hochmoore handelt,

die CO²-Senkenfunktion des Waldes verlorengelassen. Unser Stadtwald speichert die bemerkenswerte Menge von rund 2,4 Mio. Tonnen CO² und in jedem Jahr werden rund 60.000 Tonnen durch den Zuwachs festgelegt. Nach den Ozeanen gelten Wälder als die wichtigste Rolle im CO²-Stoffhaushalt mit dem Potenzial einer langfristigen Speicherung, insbesondere dann, wenn aus pfleglich genutzten Wäldern langlebige Produkte hergestellt werden.

Diese Leistung nachhaltig bewirtschafteter Wälder erfährt in meinen Augen bisher zu wenig Wertschätzung und sollte offensiv formuliert werden!

Holzproduktion in Mischwäldern, CO²-Bindung, Schutz- und Erholungsfunktionen – all diese Leistungen hängen von einer Vielzahl von Steuer- und Einflussgrößen ab. Aber eine Einflussgröße hat besondere Bedeutung: eine konsequente Bejagung der Schalenwildarten ist die Grundlage für einen erfolgreichen Waldbau. Ohne angepasste Schalenwildbestände bleiben die meisten Bemühungen Makulatur! Deshalb will ich auch hier und heute meine Hoffnung zum Ausdruck bringen, dass die jagdlichen Rahmenbedingungen durch die Novellierung des Landesjagdgesetzes im Sinne der Waldeigentümer verbessert werden. Ich hoffe sehr, dass sich der Landtag nicht von lautstarken Interessensgruppen blenden lässt, die im Wesentlichen ihre Freizeitbeschäftigung im Auge haben. Bei der Novellierung sollte vielmehr dem Eigentumsrecht die prominente Rolle eingeräumt werden, das ihm in einer freiheitlichen Demokratie zukommt!

Ich komme zu meiner Aussage eingangs dieses Vortrages zurück, die Sache mit dem Tannenbäumchen. Ich bin überzeugt, dass es sich für kommunale Forstbetriebe lohnt, aktiv zu bleiben und in die Zukunft zu investieren. Also das Tannenbäumchen zu pflanzen, obwohl wir nicht am Abgrund stehen.

Die Aussichten sind eigentlich gut, gelegentlich spricht man schon in gewisser Übertreibung vom "hölzernen Zeitalter". Ganz verkehrt ist diese Prognose wahrscheinlich nicht, wer produziert schon nachhaltig mit so wenig energetischem und naturverbrauchenden Input einen so hervorragenden Roh- und Energiestoff?

Dennoch dürfen die guten Aussichten nicht dazu verleiten, es sich gemütlich zu machen. Wie schnell aus einer guten Marktsituation eine schlechte werden kann, zeigen regelmäßig wiederkehrende Naturkatastrophen. Vollständig antizipieren lassen sich solche Ereignisse nicht, aber man kann sich durch kluge Baumartenwahl, durch intensive Pflege von Beständen und Boden vorbereiten auf den "Tag X". Für Kommunen ist das durchaus ein Spagat zwischen finanziellen Erfordernissen und ökologischen sowie ästhetischen Ansprüchen der Bürger. Ein Spagat, der allerdings nicht zu Schmerzen führen muss, wie ich aus dem Forstbetrieb meiner Heimatstadt Villingen-Schwenningen weiß.

Und nun, wie zu Beginn meines Beitrages angemerkt, komme ich noch einmal auf das zu pflanzende Tannenbäumchen zurück. Ich bekenne, dass ich ein Tannenliebhaber bin und freue mich daher besonders, dass die Tanne im Stadtwald Villingen-Schwenningen beständig Terrain zurückerobert. Wer keine Samenbäume hat, muss pflanzen, auch

wer Samenbäume hat, muss jagen, sich für die Tanne einzusetzen, dieser Schwarzwälder Charakterbaumart, das lohnt sich allemal!

Ich fasse kurz zusammen:

1. Nachhaltigkeit ist für einen kommunalen Forstbetrieb eine *conditio sine qua non*: wir müssen die Bodenfruchtbarkeit und die Vitalität unserer Wälder erhalten, um alle relevanten Waldfunktionen auf Dauer sicher zu stellen.
2. Forsteinrichtung ist ein erprobtes und wesentliches Element zur Sicherung der Nachhaltigkeit und darf daher nicht zur Disposition stehen.
3. Die Gewichtung, welche Waldfunktion welche Bedeutung hat, ist auch im Kommunalwald unterschiedlich und muss auch unterschiedlich bleiben können.
4. Wer von einem Kommunalwald Gemeinwohlfunktion erwartet, die über seine unmittelbare Lage im Raum hinausgeht, muss dafür zahlungsbereit sein.